Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlin's bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, der Niederlande (Holland), Rußlands, Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaufürstenthümer; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66; Filiale Königstadt: Königstr. 50; Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41; bei allen Zeitungsspeditoren und Stadtpostämtern.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst dem illustr. Witzblatt „ULK“, der „Deutschen Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft“ beträgt vierteljährlich 5 M. 25 Pf. monatlich 1 M. 75 Pf. (für Berlin incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblatt 25 Pf.; Extra-Bestellgebühr pro Monat); für das Ausland direct pr. Kreuzband 13 Mk. pro Quartal. — Inserate à Zeile 50 Pf. (Berliner „Stadtbriefträger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48, sowie bei allen Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 50, Prinzenstr. 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 123. **Berlin, Dienstag, den 14. März 1882.** **XI. Jahrgang.**

Aus drohender Wolke.

Man spricht wohl viel von den dynastischen Motiven, welche im Mittelalter die Politik der Staaten bestimmten. Daran ist gewiß viel Wahres; wenn man aber genauer zusieht, wird man doch finden, daß auf dem Grunde der Dinge fast immer ein wirthschaftliches Motiv nebenher lief; geschah dies auch nur in der rohen Form der territorialen Annexion von Provinzen und Ländern, so muß man in Erwägung ziehen, daß man eine andere nicht kannte, daß der moderne Begriff der wirthschaftlichen Annexion durch gemeinsame Interessen und durch die Theilung der Arbeit noch nicht erfunden, daß man mithin auf die Eroberung angewiesen war. Mit dem Herausreifen dieses Begriffs hat ein oft wechselvolles, in seinen Endzielen und Hilfsmitteln unklar hin und her schwankendes Spiel begonnen. Davon ist Deutschland ein lebhaftes Spiegelbild. In Preußen, welches seit mehr als hundert Jahren wenigstens als der Repräsentant Deutschlands gelten konnte, ist es nicht immer klar erkennbar, welches Motiv in diesem oder jenem Falle die Oberhand hatte und seine äußere Politik bestimmte. In keinem anderen Lande der Welt aber ist bereits seit mehreren Jahrhunderten so bestimmt und so zweifellos das wirthschaftliche Interesse das einzig leitende Motiv für seine äußere Politik gewesen, als in England. Es ist bekannt genug, welche glänzenden Resultate aus diesem klar bewußten Streben hervorgegangen sind, wie die auswärtige Politik der mächtigste Hebel für die Entwickelung der materiellen Wohlfahrt des Landes geworden, und wie die Entwickelung derselben wieder rückwirkend England zur ersten, wenn nicht thatsächlich einzigen Weltmacht erhoben hat.

Zu den dynastischen und den wirthschaftlichen Motiven, welche die Politik der Staaten bestimmten und bestimmen, gesellt sich in verschiedenen Geschichtsintervallen ein Motiv hinzu, welches selbst unter dem philosophischen Mikroskop schwer zu dechiffriren ist, das wir uns aber gewöhnt haben, unter ethischem Gesichtspunkte zu betrachten, — das nationale Moment. Es erfüllt dann, wie die Bakterien und Sporen, den ganzen Gesellschaftskörper, und aus unzählbaren kleinen Atomen setzt sich eine Kraft zusammen, welche allmälig die Welt revolutionirt.

Das haben wir in Italien gesehen, wir haben es in Deutschland erlebt, und wie eine drohende Wolke erhebt es sich jetzt vor uns im Osten unter dem Namen des Panslavismus. Wieweit der Slavismus in seinen einzelnen Kategorien noch berechtigt und kraftvoll genug ist, sich zum Panslavismus zusammenzuziehen, mag hier unerörtert bleiben, vorläufig haben wir mit der Thatsache zu rechnen, daß der Versuch dazu vor uns steht, und daß zum Versuche, wie er auch zuletzt ausfallen möge, eine hinreichende Kraft unzweifelhaft vorhanden ist.

Da sich die Spitze des Versuchs gegen den Germanismus kehrt, so werden wir zu wachen und uns zu rüsten haben, daß die Hunnen, wenn sie sich wieder wie vor anderthalb Jahrtausenden zu Pferde setzen, den Westen nicht wieder überschwemmen. Ganz so leicht wie damals wird es nicht sein, denn das deutsche Volk hat sich unterdessen eingetheilt in Linie, Landwehr und Reserve, und wir haben noch einen Kaiser Wilhelm, einen Moltke und einen Bismarck.

Von besonderem Interesse für uns, als germanischer Staatsverband, muß es aber sein, welche Stellung zu der Frage derjenige Staatsverband einnimmt, welcher das Slaventhum als einen Theil in sich aufgenommen hat, Rußland. Bekanntlich gehört nicht ganz Rußland dem Slaventhum an. Es giebt da einen mächtigen Keil, den ihm anfänglich dynastisches Interesse tief in den Leib getrieben, der jetzt als fremder Körper darin wirkt und unter dem Mantel des nationalen Gedankens vielleicht gebieterisch das russische Reich zu einem Schritte treiben wird, den wir die „Aktion nach außen“ nennen; und alle Anzeichen sprechen dafür, daß sich der Stoß gegen das Germanenthum richten wird. Da er hier auf einen ebenfalls lebhaft entwickelten und aktiv gewordenen nationalen Gedanken trifft, so könnte man den Ausgang für zweifelhaft halten, sofern man nicht der Ueberzeugung ist, daß unsere Kultur nicht nur die höher entwickelte, sondern daß sie auch bis jetzt noch von den Irrgängen frei geblieben ist, welche sich an die Kulturerscheinungen des Alterthums hefteten und durch Entartung der Sitten, durch Verweichlichung mannbarer Kraft und mannbaren Gedankens Kulturstaaten rohen Völkerhorden zum Opfer fallen ließen.

Wenn diese „Aktion nach außen“ eintritt, so wird es ein sicheres Zeichen sein, daß die dynastischen Interessen der Regierung sich nicht mehr anders zu helfen wissen, daß sie nothgedrungen mit dem Strome gehen. Es ist aber keineswegs ausgeschlossen, daß auch hier auf dem Grunde der Dinge, wenn auch unbewußt, wirthschaftliche Hebel mit in Thätigkeit sind. Die materielle Produktionskraft Rußlands, die ohne Zweifel einer sehr hohen Entwickelung fähig ist, ist doch gegenwärtig noch fast nach allen Seiten hin eine latente. Niemand wird bestreiten wollen, daß die durchschnittliche Summe der Produktion, welche auf den Kopf der Bevölkerung fällt, bei einer weit vorgeschrittenen Technik, durch Anwendung von Hilfsmaschinen, durch Arbeiten für den großen Weltmarkt mit den verschiedensten Bedürfnissen, sich in Deutschland und Frankreich sehr viel höher stellt, als in Rußland. Der Trieb der östlichen Völker nach dem Westen ist nichts als die Sehnsucht nach seinen Fleischtöpfen.

Das alte Rom schleppte seine in auswärtigen Kriegen gemachten Gefangenen mit sich nach Hause und ließ sie als Sklaven für sich arbeiten. An diesem wirthschaftlichen Konstruktionsfehler ging das alte Rom zu Grunde. Zum Capua geworden, vermochte es dem Andrängen der Barbaren nicht zu widerstehen und ging in Trümmer. Deutschland hat nach den großen Siegen in der letzten Geschichtsepoche diesen Fehler vermieden. Ja, es ist noch einen Schritt darüber hinausgegangen, und nichts kann den großartigen Wechsel der Kulturanschauungen in ein helleres Licht stellen, als daß wir von einer Wirthschaftspolitik beherrscht werden, welche die Arbeit der besiegten Nachbarn für uns geradezu abwehrt. Wir erheben in unseren Schutzzöllen nicht mehr einen Tribut der Arbeit von den Besiegten, sondern wir, die Sieger, bezahlen einen Tribut dafür, daß sie nicht für uns arbeiten. Diesen Arbeitskrieg kann man bei der hohen Achtung, die überall vor dem Arbeitsrechte der anderen Nationen Platz gegriffen hat, führen ohne Anwendung von Kriegswaffen. Aber Alles hat seine Grenzen, und unsere deutsche, auf Intelligenz und Kapital gestützte Arbeitskraft muß schließlich das Recht in Anspruch nehmen, sich frei im internationalen Verkehre zu bethätigen.

Wenn neben den nationalen Motiven ein Krieg zwischen dem Osten und uns einen Sinn und einen wirthschaftlichen Zweck haben kann, so darf es nur der sein, dem Osten die Erlaubniß abzuringen, seinem Mangel und Bedürfniß durch Unterstützung unserer Arbeit liebreich unter die Arme zu greifen. Man hat das Christenthum, wo Ueberzeugung nicht fruchten wollte, mit Feuer und Schwert eingeführt; vielleicht verlangt auch der Freihandel, der nichts ist, als ein ins Wirthschaftliche übersetztes Christenthum, einen gleichen Durchgang durch eine Periode des Schreckens. Deutschland wird die Schrecken nicht fürchten und sich nachher in seinem Liebeswerk, an dem Ueberfluß seiner Produktionen den Osten bereitwillig theilnehmen zu lassen, nicht irre machen lassen.

Politische Tagesübersicht.

Berlin, 14. März.

* **Aus dem Landtage.** Die gestern fortgesetzte Berathung des Kultusetats bot eine ganze Reihe von interessanten Momenten dar, welche sich sammt und sonders auf den ermattenden Kulturkampf bezogen. Selbst da, wo dieser Umstand nicht ausdrücklich betont war, wie zum Beispiel bei der Vermehrung der vortragenden Räthe im Kultusministerium, der Einführung einer neuen Ministerialdirektorstelle, züngelten doch unablässig Flämmchen hervor, die an den Brand während der siebziger Jahre erinnerten. Die Erwähnung des Namens Dr. Falk genügt allein schon, um die mühsam gedämpften Leidenschaften auf beiden Seiten wieder zu

Alte Ketten.

Roman von **Levin Schücking.**

(54. Fortsetzung.)

Sechzehntes Kapitel.

Onkel Ulrich war sehr zornig, sehr unwirsch aus der Wohnung seiner Schwägerin fortgegangen; er war mit dem jungen Volke, für welches er doch so gute Absichten hatte, furchtbar unzufrieden, unzufrieden mit der ganzen Welt, in die er hier gerathen, ebenfalls mit den besten Absichten, und in der ihm nun Alles quer ging. Er war um so zorniger, er raisonnirte innerlich desto mehr über diese Welt, als er sich dadurch hinweghalf über eine gewisse Unzufriedenheit mit sich selber, ein dumpfes Gefühl, daß er's doch auch wohl nicht ganz richtig angestellt. Dies dumpfe Gefühl in ihm mußte es sein, was ihm trotz alles Zornes die Energie des Willens lähmte und seinen Entschlüssen des Gedankens Blässe ankränkelte. Wenigstens dachte er nicht mehr daran, die Drohung, welche er dem Herzog gegenüber ausgesprochen, wahr zu machen. Sich durch laute Anschuldigungen, boshafte Enthüllungen dafür zu rächen, daß man seinem Willen Trotz geboten, fühlte er kein starkes Verlangen mehr. Sein erster Versuch, sich zu rächen, war nicht so ausgefallen, daß er viel Freude davon gehabt; der Reiz, sich in der Rolle des Strafrichters zu fühlen, war nicht groß mehr in ihm, nach Allem, was er heute Abend vernommen. Was im Schlosse vorgefallen, weshalb der Herzog abgereist, die Hofdame von Rotbrecht ihre Entlassung genommen und verschwunden, Rudolf Bender aus dem Dienst „geschwenkt“ sei — darüber mochten die Residenzler sich die Köpfe zerbrechen und ihre dummen Glossen machen — er war nicht aufgelegt, dieser Philisterbrut den Schlüssel zu geben zu dem Allem.

Der Weg, den er heimwärts schritt, führte ihn an dem Lokal des bürgerlichen Kasinos vorüber; und da die Fenster gastlich in die Nacht hinaus leuchteten und er gerade in der Stimmung war, worin man ein Alleinsein mit den Grillen, welche uns daheim aus allen vier Wänden unseres einsamen Zimmers anziehen, nicht sehr verlockend findet, beschloß er einmal wieder einzutreten. Viel Amüsement war freilich da oben in den gasterleuchteten, cigarrendampferfüllten Sälen mit ihrem Lärm von zusammenprallenden Billardkugeln und klappernden Dominosteinen auch nicht zu holen; aber an einem Nebentische fand er wenigstens einen guten Bekannten, einen alten Herrn, der seines Zeichens Arzt war und mit dem er sich früher vorzugsweise unterhalten — das heißt, das Unterhalten hatte Onkel Ulrich besorgt und der Doktor ihm nur zugehört, um ihn mit seinen kaustischen Einfällen von Zeit zu Zeit zu unterbrechen und im Schwunge zu erhalten.

Der Doktor hatte ein Glas dampfenden Punsches vor sich und ein großes Zeitungsblatt in der Hand, das er bei Seite legte, als Onkel Ulrich sich zu ihm setzte.

„Was lesen Sie da, Doktor?“ fragte dieser ihn. „Sie machen ein so ernstes Gesicht, als ob's Ihnen nicht gefiele!“

„Möcht' wissen, ob's Einem gefallen könnte, was heut zu Tage in der Welt passirt. Eine verfluchte Zeit das! Bomben und Granaten! fluchten zu meiner Zeit die alten Unteroffiziere, zur Abwechselung auch wohl: Dreißigtausend Schock Teufel! Heute sollte man: Dynamit und Revolver fluchen, und zur Abwechselung: Dreißigtausend Schock Nihilisten!“

„Nun ja, nun ja, da seht Ihr, wohin Ihr kommt, Doktor. Wißt Ihr, worin der Kern des Uebels liegt? Nein, Ihr wißt es nicht, und ich will es Euch sagen; denn ich habe darüber nachgedacht und mit dem eigenen Nachdenken bin ich klüger geworden, als alle Eure Staatsgelehrten und Nationalökonomen — könnten Alle bei mir lernen, diese Sorte. Geben Sie Acht, Doktor, damit Sie mich begreifen: was gehört zu einer guten, festen, Zucht und Sitte erhaltenden Regierung? Ein Herr, der Gewalt hat, und dessen starker Arm bis an seine Landesgrenze reicht. Woran aber habt Ihr seit fünfzig Jahren hier im alten Europa unablässig gearbeitet? An der Zusammenballung von Reichen, so groß, daß kein Gott und nur der Teufel noch über alt die Millionen Gewalt mehr haben kann; daß auch kein Napoleon, kein Cyrus oder Alexander mit dem starken Arm bis an die Landesgrenzen reichen kann. Wenn ein Volk es bis auf so und so viel Millionen gebracht hat, so läßt es sich nicht mehr regieren und in Zucht halten. Es regiert sich dann selber. Und die Arbeit ist dann auch danach. Einer ist immer gut und leidlich vernünftig; ein Haufen zusammen ist immer geneigt, sich Unsinn und Verkehrtheiten aufschwätzen zu lassen; ganz große Mengen werden dumm, roh und wüst; und kommen zu viele Millionen zusammen — nun, dann steh uns Gott bei! Das fühlt sich dann in seiner Stärke, spottet der Gewalt, zerfetzt sich in giftige Fraktionen, schaart sich in Parteien, die den ewigen innern Hader nicht ausgehen lassen, und die Vernunft kommt nicht mehr zu Wort.“

„Aber ich hätte nie einen solchen Reaktionär in Ihnen vermuthet,“ fiel lächelnd der Doktor ein.

„Reaktionär hin, Reaktionär her! Wenn ich sehe, daß ich einen verkehrten Fußweg eingeschlagen, so geh' ich zurück und bin ein Reaktionär, bis ich den rechten gefunden.“

„Sollen wir wieder in lauter kleine Staaten zerbröckeln?“

„Wird schwer zu machen sein, fürcht' ich,“ versetzte Ulrich Bender. „Wenn der liebe Gott alt wird und die Bäume bis in den Himmel wachsen läßt, was ist dann zu machen? Aber wenn ich Gesetzgeber über das alte Europa wäre, einige schöne und heilsame Gesetze würde ich schon herausbringen und einige Dinge, wie sie jetzt sind, just auf den Kopf stellen.“

„So daß wir mit Ihrer gütigen Hilfe die verkehrte Welt bekämen,“ sagte der Doktor.

Davon ist nicht die Rede, denk' ich,“ versetzte Ulrich Bender, indem er das zweite Glas Punsch, welches er sich bringen lassen, leerte und ein drittes bestellte, „davon nicht! Aber z. B. ein Gesetz, daß kein Staat über zehn Millionen Einwohner haben dürfte. Und dann auch ein Gesetz, daß im Staat keiner zu viel Eigenthum an sich reißen dürfe; Eigenthum an Grund und Boden nun einmal gar nicht. Ihr habt ein Gesetz, daß wenn Einer recht viel, ein sehr großes Stück Land zusammengebracht hat, er ein Majorat daraus machen darf. Kann es eine größere Verkehrtheit geben? Gerade umgekehrt müßte es heißen: wenn Einer es bis zu so und so viel Morgen gebracht hat, darf er kein Majorat mehr daraus machen. Macht kleine Besitzungen unteilbar, damit sie zusammen bleiben, damit Wohlhabenheit im Lande, Familiensinn in den Geschlechtern bleibe. Aber große, ungeheure? Nimmermehr! Zehntausend, zwanzigtausend Morgen dem Verkehr entziehen, in der todten Hand festlegen? Welcher Unsinn! Welche Unverschämtheit!“

„Nun, das ließe sich schon eher hören,“ fiel der Doktor ein. „Wir wollen Sie in die Kammer wählen, Bender. Haben Sie noch mehr solcher Gesetze in Vorbereitung?“

„Noch etliche. Z. B. einen Paragraphen, der in allen Euren Konstitutionen fehlt und der lautet: Der König, Herzog, Fürst darf nur eine Person aus dem niedern Adel oder aus dem Bürgerstande seines Landes wählen.“

„Und wozu das? Das lautet paradox!“

„Paradox? Und ist doch so vernünftig, wie die jetzige Ordnung der Dinge unvernünftig ist.“

„Sie meinen, es führte den Dynastien frisches Blut zu?“

„Schon richtig. Aber nicht blos deshalb. Sondern auch deshalb, damit der Monarch, der durch eine weite Kluft vom Volke getrennt ist, mit dem Volke in eine rechte, lebendige, innige Beziehung käme. Damit er, der im Piano nobile wohnt, erfährt, was im untern Stockwerk vorgeht. Und damit die Dynastie sich mit dem Volke verquickt, im Volksboden verwurzelt. Glauben Sie nicht, daß das weit besser wäre, als Eure jetzige Manier, dem souveränen